

Redaktion: Dr. Rolf-Martin Korda, PG Aktuell

NDR 4 / 8'15"

"LESEZEICHEN - neue Sachbücher vorgestellt"

08.12.96 / 17.05 - 17.30 Uhr

*Brigitte Hamann: Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators, Piper Verlag, München 1996, DM 59,-.*

X Rezensent: Dr. Patrick Horst

„Kein Mann, so mächtig er auch sein mag, kann zu seinem Vorteil gegen den Geist der Zeit und des Landes ankämpfen.“ Das schrieb Alexis de Tocqueville zur Zeit des Vormärzes in seinem berühmten Buch über die Demokratie in Amerika. Daniel Jonah Goldhagen hat an diese unumstößliche politische Einsicht des großen Franzosen erinnert und eindrucksvoll nachgewiesen, daß – was man so gerne vergißt – letztlich auch ein Adolf Hitler der Sproß seiner Zeit war. Schon Thomas Mann sprach ja nicht von ungefähr vom „Bruder Hitler“. Brigitte Hamanns Buch können wir jetzt erneut die Bestätigung dieser Grundeinsicht entnehmen. Und Hitler war eben nicht nur ein Bruder der Deutschen, sondern – wie einige Kritiker Goldhagens nicht müde wurden, zu betonen – auch ein Bruder der Österreicher.

Brigitte Hamann zeichnet ein großartiges Panorama von Hitlers Wien. Es ist das Wien der Jahre 1907 bis 1913, in das sich der junge Adolf Hitler hineinwirft – die Zeit der Wiener Moderne, als die Donaumetropole mit ihren zwei Millionen Einwohnern die sechstgrößte Stadt der Welt ist. Wien, die Hauptstadt des morbiden Habsburgerreiches, ist damals für Europa das, was New York heute für die Welt ist: völkischer Schmelztiegel und Kulturhauptstadt in einem. Deutsche, Tschechen, Polen, Russen, Slowenen und Angehörige ungezählter anderer Völker mischen sich in diesem brodelnden Topf und erzeugen die Würze, mit der sich die besten, aber auch die schlimmsten Gerichte der damaligen Zeit anrichten lassen. Das Wien am Vorabend des

Ersten Weltkrieges ist die Heimat eines Karl Kraus, Robert Musil und Arthur Schnitzler, von Oskar Kokoschka, Sigmund Freud und Bertha von Suttner – um nur eine kleine Auswahl der berühmtesten Wiener Geistesgrößen jener Zeit zu nennen.

Aber Wien ist nicht nur das, ist nicht nur die Heimstätte einer beeindruckenden künstlerischen Avantgarde, sondern auch das Symbol einer untergehenden alten Welt. An ihrer Spitze steht seit dem Revolutionsjahr 1848 der depressive und im Bewußtsein des Untergangs dahinvegetierende Kaiser Franz Joseph. Im Jahre 1908 läßt er sich angesichts seines 60jährigen Regierungsjubiläums über Monate hinweg von ausländischen Staatsgästen und seinen Untertanen feiern. Im Mai reisen, dies eine politische Sensation, alle deutschen Reichsfürsten unter Führung Kaiser Wilhelm II. an, um dem alten Franz Joseph zu huldigen. Einen Monat später dann kommt es zum grandiosen Jubiläumsfestzug, auf dem die Völker des Habsburgerreiches über Stunden hinweg an ihrem „Jubelkaiser“ vorbeiziehen.

Hitlers Wien ist das alte *und* das moderne Wien, aber seine Sympathien gelten eindeutig dem alten Wien. Begeistert studiert er die Architektur der Ringstraße, eines vier Kilometer langen Prachtboulevards rund um die Wiener Innenstadt: Parlament, Rathaus, Hofoper, Burgtheater und Börse werden zu den bewunderten Objekten seiner Begierde. Im ersten Jahr seines Wiener Aufenthalts geht er pausenlos in die Hofoper und berauscht sich an den effektvoll inszenierten Opern Richard Wagners. Voller Inbrunst studiert er die imposante Bühnen- und Lichtbildtechnik eines Gustav Mahler und Alfred Roller.

Der Kaiser Franz Joseph und der Komponist Richard Wagner werden zu politischen Lehrmeistern des jungen Hitler. Von ihnen lernt er die Kunst der Massensuggestion, an ihrem Vorbild prägt er seine Vorstellung von Politik als theaterreifer Inszenierung, mit der er das Gefühl der Massen ansprechen will. Wagners Rienzi veranlaßt ihn zu dem Ausspruch: „Ich will ein Volkstribun werden.“ Die Rienzi-Ouvertüre wird später zur inoffiziellen Hymne des Dritten Reiches, mit der Hitler die Nürnberger Reichsparteitage einleiten läßt. Von Rollers Lichtregie läßt sich Speer zu seinen berühmten „Lichtdomen“ inspirieren. Und auch die riesigen Fahnenmeere und die Aufmärsche bei Trommelwirbel, die in den spektakulären Auftritt des Führers **bereits** münden, kann sich Hitler/in der Wiener Hofoper anschauen.

Im Wien um die Jahrhundertwende kündigen sich die kommenden Katastrophen an. Mächtiger als die progressiven sind die reaktionären Kräfte. Die vermeintlich „bessere Gesellschaft“ Wiens und alle, die ihr angehören wollen, holen zum Schlag gegen die Moderne aus. In Wien werden die Worte von der „jüdischen Moderne“ und ihrer „entarteten“ Kunst geprägt. Hinter aller Politik taucht das allgegenwärtige Schreckgespenst des Antisemitismus auf. Die Juden werden zum Sündenbock für alles und jedes. Die entartete Kunst – von Juden gemacht. Die große Wohnungsnot – vom jüdischen Wucherer verschuldet. Die Geißel der Prostitution – von den galizischen Mädchenhändlern eingeschleppt. Armut und Obdachlosigkeit – von ostjüdischen Wanderhausierern nach Wien gebracht. Die sozialdemokratische Arbeiterbewegung – von Juden unterwandert und manipuliert.



Hitler, das ist das wirklich große Verdienst von Hamanns Recherchen, ist zu seiner Wiener Zeit noch kein überzeugter Antisemit. Er registriert anerkennend das kulturelle Interesse und den Bildungseifer der meisten Juden. Den Direktor der Wiener Hofoper, Gustav Mahler, verteidigt er gegen die antijüdische Hetze. Zu seinen besten Freunden im Obdachlosenasyll gehören Juden, und die Postkarten, die er in seinen letzten Jahren im Asyll malt, setzt er vorwiegend an Juden ab. Wenn Hitler später zum mörderischen Antisemiten wird, so deshalb, weil er im Antisemitismus das geeignete Instrument erblickt, mit dem er sich zum Sprachrohr der deutschen Volksseele machen kann.

In Hitlers Wien gibt es eine Unmenge von Sektierern, aber auch angesehene / Persönlichkeiten, die einen Rassenantisemitismus propagieren. Weder Assimilation noch Konversion können demzufolge einen Juden davor retten, zum Schädling erklärt zu werden, den es auszurotten gilt. Die antisemitischen und rassistischen Ideen des späteren Hitler finden sich teilweise wörtlich bei Sektierern wie Guido von List, Lanz von Liebenfels und Hans Goldzier. Der Antisemitismus durchdringt die Wiener Gesellschaft so tief, daß selbst konvertierte Juden ihr Heil in der Zuflucht zu ihm suchen. Der Selbsthaß eines Otto Weininger ist **psychosoziale** gleichsam das Paradigma von Hitlers Wien.

Hitlers Idole sind die Alldeutschen um Georg Schönerer, Karl Hermann Wolf und Franz Stein. Im Jahre 1908 schlagen die Alldeutschen im Wiener Reichsrat vor, den Zigeunern zur besseren Identifizierung eine Ziffer am rechten Unterarm einzutätowieren. Auch fordern sie deren Zwangsansiedlung, ihre Einwei-

sung in Zwangsarbeitsanstalten und die Beschlagnahme ihres Hab und Guts. Zum eigentlichen politischen Vorbild Hitlers aber wird der populäre Wiener Bürgermeister Karl Lueger, im Volksmund nur der „schöne Karl“, der den Antisemitismus auch in „besseren“ Gesellschaftskreisen hoffähig macht. Der christlich-soziale Lueger ist der Prototyp des modernen Volkstribuns, der die Massen mitzureißen vermag. In „Mein Kampf“ würdigt Hitler ihn als einen „seltenen Menschenkenner“, der wie kein zweiter die „Brandfackel des unter die Masse geschleuderten Wortes“ einzusetzen weiß. Lueger scheut sich nicht, davon zu reden, daß die Juden allesamt geköpft gehörten. Aber er ist auch ein gewiefter Taktiker, der sich der Unterstützung mächtiger Gruppierungen der Gesellschaft zu versichern weiß.

Hitler hält sich später getreulich an die zwei großen Erfolgsrezepte Luegers. Er vermeidet es, die Kirchen gegen sich aufzubringen. Und er pflegt einen Kult der deutschen Mutter, mit dem er die Frauen auf seine Seite zu ziehen versucht. Was für Lueger der „Christliche Wiener Frauenbund“, genannt das „Luegersche Amazonenkorps“ oder „Mein Harem“, ist später für Hitler die „NS-Frauenschaft“ und das „Deutsche Frauenwerk“. Auch privat übrigens eifert Hitler seinem Wiener Idöl nach: Wie Lueger huldigt er seiner Mutter und haßt zeitlebens die Frauen, denen er sich nicht gewachsen fühlt. Und wie der „schöne Karl“ bleibt Hitler unverheiratet und hält sich heimlich eine jüngere Liebesheldin. Auch in seinem Frauenhaß also ist Hitler durchaus ein Repräsentant seiner Zeit – und zu einem Gutteil darüber hinaus. Aber das ist ein anderes Thema.